

*Gilles Deleuze und what> und Eva Sturm und
2005*

Meinung (1)

Wie Kunst (Meinung 2)

Werden

Knoten machen, Stricken, Häkeln

Transversal

Chaosmos

Rezeption?

Rhizom

Singularitäten 1

Singularitäten 2

UnSinn

Ereignis

politisch

Lernen

Name

Deleuze, Guattari, Sturm, Abkürzungen und Literatur

Meinung (1)

Gilles Deleuze und Félix Guattari schreiben über die (allgemeine) Meinung:

„Wir verlieren fortwährend unsere Gedanken. Deshalb krallen wir uns so verbissen an verfestigte Meinungen. Wir wollen doch nichts anderes, als daß unsere Gedanken und Ideen sich nach einem Minimum an konstanten Regeln verknüpfen, und die Ideenassoziation hat nie einen anderen Sinn gehabt: die uns schützenden Regeln zu liefern, Ähnlichkeit, Kontiguität, Kausalität, die uns gestatten, ein wenig Ordnung in die Gedanken zu bringen, von einem zum anderen überzugehen gemäß einer Ordnung von Raum und Zeit, die unsere >Phantasie< (Delirium, Wahnsinn) daran hindert, das Universum im Augenblick zu durchqueren, um darin geflügelte Pferde und Feuerdrachen zu erschaffen.“ (WiP, 238) Und weiter schreiben sie: „Alles das verlangen wir, um uns eine Meinung zu bilden, als eine Art >Sonnenschirm< zum Schutz gegen das Chaos.“ (WiP, 239)

Was aber ist, wenn: geflügelte Pferde und Feuerdrachen zum Tanzen gebracht werden wie in what>? Wenn als fixiert geltende Meinungen, an die wir uns verbissen festkrallen, aus den Fugen gehoben, und in ihrem Funktionieren sichtbar gemacht werden? what> findet dann statt, wenn der Sonnenschirm, der stets von einer Allgemeinheit aus Meinungen gebildet wird, ausgestellt und mit Schlitzern versetzt wird. Damit ein wenig „windiges Chaos“ eintreten kann in das, was immer gleich aussieht. **Chaosmos.**

wie Kunst (Meinung 2)

„Durcheinanderwirbeln des Immergleichen“ nennt die Kunstkuratorin Stella Rollig das besondere Vermögen von Kunst. Auch Kunst tritt laut Deleuze und Guattari immer wieder an, um sich mit Klischees und **Meinungen** herumzuschlagen. Kunst macht Schlitze in den Meinungs-Schirm. Sie erschüttert, zerstört, stört das, was als gesichert und selbstverständlich erscheint und was nur deshalb als *wahr* gilt, weil sich eine Mehrheit angeschlossen hat, welche die selbe Meinung hat.

Besser gesagt, von der selben Meinung gehabt wird.

Denn Meinungen werden weniger selbst gebildet als übernommen, nachgesagt. Sie wiederholen das Gleiche, nicht das Different. Und sie tun dies in der Regel ohne ihre Herstelltheiten, ihre Historizitäten, oder gar ihre Wirkungen mit zu bedenken. „Jede Meinung ist in diesem Sinne bereits **politisch**.“ (WiP, 171)

In diesem Punkt funktioniert what> wie Kunst.

what> bringt in Bewegung, was als unhinterfragt immer wiederholt wird.

what> macht einen anderen Denk- und Sprachraum auf, und vor allem einen anderen Erfahrungsraum. Mit Gilles Deleuze könnte man sagen, einen Raum für das Auftauchen von **Ereignissen**. Die Dinge treten auf andere Art zueinander in Beziehung, als gewöhnlich. Als Effekt wird etwas ausgelöst, das ganz anders wirkt, als das was man kennt. Das ist erfrischend und irritierend gleichzeitig. Und wie in der Kunst manchmal.

Werden

Deleuzes Arbeit ist eine Relektüre der Geschichte des Denkens, der Philosophiegeschichte in Bezug auf den Zusammenhang von Repräsentation – Wahrheit – Dialektik und – Identität. Demgegenüber entwickelt er eine Sicht auf die Welt als sich ständig konstituierende, sich dauernd verändernde, in der nichts für immer und von vornherein festgeschrieben ist. Repräsentation und Vermittlung legen still, halten fest, was eigentlich ein ununterbrochenes Sich-Verzweigen von Organismen in Raum und Zeit ist. Deleuze spricht von *Werden*, nicht von Sein.

Werden. Man denke zum Beispiel an die Geschichte von *Alice im Wunderland*¹, an ihr Wachsen und Schrumpfen, ohne durchschaubare Regelmäßigkeit. Deleuze schreibt: „Darin besteht die Gleichzeitigkeit eines Werdens, dessen Eigenheit es ist, sich dem Gegenwärtigen zu entziehen. Insofern es sich dem Gegenwärtigen entzieht, verträgt dieses Werden weder die Trennung noch die Unterscheidung von Vorher und Nachher, von Vergangenenem und Künftigem. Es gehört vielmehr zum Wesen des Werdens, in beide Richtungen gleichzeitig zu verlaufen...“ (LdS, 15) Werden ist nicht gegenwärtig, keine Form von Präsenz, sondern reicht quer durch die Zeit und durch noch nicht Aktualisiertes. Die Zeit ist aus den Fugen. Die Idee linearer Entwicklungen zerfällt. Andere Fragen tauchen auf.

Werden hat keinen Endzustand und es ist vom jeweiligen Subjekt, das *wird*, d.h. das werdend sich durch **Singularitäten** bildet, nicht zu trennen. Schreiben, zum Beispiel, ist *Werden*. Singen, Komponieren, Malen kann Werden freisetzen. Als Erfahrungen sind solche Prozesse zeitlos und konkret gleichzeitig.

what> macht Werden möglich. Eine Feier des Werdens sozusagen, nicht des Seins. In alle räumlichen und zeitlichen Richtungen gleichzeitig verlaufend. In einer anderen Zeit sich bewegen.

¹ Carroll, Lewis: *Alice im Wunderland*. Frankfurt a.M. 1993

Knoten machen, Stricken, Häkeln

In seinem Buch *Die unsichtbaren Städte* erfindet Italo Calvino unter anderem die Stadt Ersilia²: Ersilia hat etwas mit what> zu tun:

„Um die Zusammenhänge festzuhalten, die das Leben der Stadt regeln, spannen die Einwohner von Ersilia Schnüre von Hauskante zu Hauskante, weiße oder schwarze oder weiß-schwarze, je nachdem, ob sie Beziehungen von Verwandtschaft, Warenverkehr, Autorität oder Vertretung bezeichnen. Sind es dann so viele Schnüre, daß man nicht mehr durchkommt, gehen die Einwohner fort: Die Häuser werden abgebaut; es bleiben nur die Schnüre und die Halterungen der Schnüre.

Von eines Berges Höhe, wo die Flüchtlinge aus Ersilia mit ihrem Hausrat kampieren, blicken sie auf das Gewirr von gespannten Schnüren und Stangen, das sich in der Ebene erhebt. Das ist noch die Stadt Ersilia, und sie sind nichts.

Sie bauen Ersilia anderswo von neuem auf. Flechten mit den Schnüren ein ähnliches Gebilde, das sie noch komplizierter und zugleich noch regelmäßiger möchten als das andere. Dann lassen sie es zurück und bringen sich selbst und die Häuser noch weiter weg.

Wenn du also das Gebiet von Ersilia bereist, triffst du auf die Ruinen der verlassenen Städte, ohne die Mauern, die keinen Bestand haben, ohne die Gebeine der Toten, die der Wind fort rollt: Spinnweben verworrener Beziehungen, die nach einer Form suchen.“

what> ist immer auf der Suche nach einer Form. Es verändert sich, entwirft sich permanent neu. what> hat ein Haus, das braucht es auch, aber es kann überall fortgesetzt werden. Stricken, häkeln, Fäden spinnen, Knoten machen, Diskurse verbinden, Intertextualität. what> macht Netze, sichtbar und unsichtbare Verbindungen herstellend, die wie **Rhizome** entstehen, verschwinden, wieder auftauchen, an anderen Stellen, in anderen Formen; Gebilde, die zu Erinnerungen und Wahrnehmungen werden, die aus der Nähe und von Ferne betrachtet und benutzt werden können, sich fortsetzend.

² Calvino, Italo: *Die unsichtbaren Städte*. München 1999

Transversal

Der Philosoph und Aktivist Gerald Raunig³ schreibt, sich auf Deleuze beziehend: „Im Gegensatz zu offen hierarchischen Netzwerken und pseudo-nichthierarchischen Netzwerken, die auch als *poly-zentrische* die Hierarchien zu verdecken suchen, entwickeln transversale Linien Gefüge, die *a-zentrisch* sind, die sich nicht auf der Grundlage von vorgegebenen Strängen und Kanälen bewegen, nie von einem Punkt zum anderen, immer zwischen den Punkten hindurch, in eine völlig andere Richtung. Transversalen sind also keineswegs Verbindungen von mehreren Zentren oder Punkten, sie sind Linien, die sich nicht einmal kreuzen müssen, Fluchtlinien, Bruchlinien, die sich den Punktsystemen und ihren Koordinaten kontinuierlich entziehen.“

Das heißt, **rhizomatisch** zu denken und zu arbeiten.

Und das heißt, transversal zu denken und zu arbeiten.

Nicht multi-kulturell z.B., sondern trans-. Also quer durch, nicht übergeordnet, aus keiner wie auch immer gearteten Außenperspektive, nicht aus einer Überblicksposition heraus, sondern von einem zum anderen und alle ineinander denkend. Und dadurch in der Verknüpfung verändernd. Die **Differenz** wirkt nach.

Die Arbeit von what> ist in genau dieser Weise nicht multi- sondern trans-, und auf jeden Fall wirkt sie a-zentrisch. Sie lässt die Differenzen stattfinden, lässt die Dinge, die Worte, was als **Ereignis** auftaucht, nebeneinander stehen und ineinander in Schwingungen geraten, ohne die jeweiligen Eigendynamiken einzudämmen: Diskurse, Bilder, Dinge, Gesichter, Hände, Gesten, Worte, Möbel – alles geht über seine eigenen Grenzen hinaus. Etwas anderes entsteht, manchmal etwas Neues.

³ Raunig, Gerald: Transversale Multituden. In: ders. (Hg.) Transversal. Kunst und Globalisierungskritik. Wien 2003, 11f; 15

Chaosmos

what> ist so etwas wie ein *Chaosmos*. Will sagen: what> ist nicht Chaos, sondern geordnet. Aber es ist so an/geordnet, dass Kraftfelder entstehen können, sich überlagern und ständig Verschiebungen, Verlagerungen geschehen können. Von der häkelnden Dame aus Leuven zum jungen Mann mit Kilt auf dem Bild zu Van Gogh und und und. Alles zusammen bildet einen Kosmos, macht miteinander „Nachbarschaftszonen“, wie Deleuze sagt. Die Nachbarschaftszonen kommunizieren miteinander.

Genau durch diese Art der Anordnung von Sachen in Kraftfeldern, durch diese Schaffung eines Kosmos in Raum und Zeit, kann etwas auftauchen, das es anderswo, anderswie nicht gibt. Deleuze spricht von „transzendentalen Empirismus“ (U, 129). Alles ist schon da, es muss nur aktualisiert werden, es muss nur sichtbar, hörbar, wahrnehmbar werden. **Ereignisse** geschehen vielleicht – je **singulär**.

Gewöhnlich sind es KünstlerInnen, die das ermöglichen – vielleicht. „Die Kunst ist ... eine Komposition von Chaos, ... so daß die Kunst einen Chaosmos bildet, wie Joyce sagt, ein komponiertes Chaos – weder vorausgesehen noch vorgefaßt.“ (WiP, 242)

what> ist nicht Kunst oder vielleicht doch, wer weiß. Das ist vielleicht gar nicht wichtig. Auf jeden Fall ist die Wirkung eine, die der möglichen Wirkung von Kunst vergleichbar ist, denn auch in what> wird – **wie** in mancher **Kunst** – ein Raum hergestellt, so dass der Stoff, der darin auftaucht, „expressiv“ wird (WiP, 233) und und

Rezeption?

Gilles Deleuze und Félix Guattari schreiben nicht explizit über Rezeption. Gewöhnlich trennt man mit der Verwendung des Begriffes >Rezeption< in betrachtende Subjekte hier und Betrachtetes da. Diese Unterscheidung führen Deleuze und Guattari nicht fort.

Ihre Vorgangsweise ist eher permanente Verwicklung. Sie verwickeln sich vorbildhaft in künstlerische Arbeiten oder in sonst etwas, das sie sehen, lesen, hören. Sie verwickeln sich in Bilder, Texte, Musik, Filme, Wüsten, Zeichen, Gesichter und anderes. Sie lesen und stellen dabei Texte und Karten her. Und in diesen Texten und Karten werden sie selbst wieder Teil von dem, was sie lesen. Und der Leser oder die Leserin werden Teil ihrer Texte und Karten, die sie lesend machen. Und so weiter.

what> funktioniert auch hier ähnlich wie **Kunst**. Man oder frau oder sonst jemand kann sich schlecht heraus halten. Sonst funktioniert what> nicht. Man oder frau oder sonst jemand liest, verwickelt sich, knüpft an und – wenn etwas hergestellt wird (Worte, Häkelprodukte, Bilder oder sonst etwas) – ist, wer das gemacht hat, darin enthalten und verschwindet zugleich im Gewebe.

Teil von what> werden, Teil von etwas Gemeinsamen. Etwas darin hinterlassen, etwas **Singuläres**, das vorher nicht bekannt war, statt rezipieren.

Rhizom

Deleuze und Guattari stellen die Metapher des Rhizoms der des Baumes gegenüber (TP, 14; R). Das Rhizom wuchert – unvorhersehbar, unkontrollierbar. Der Baum hingegen gedeiht von unten nach oben, hat Wurzeln, einen Stamm und verzweigt sich relativ vorhersehbaren Gesetzen entsprechend. Ein Ameisenbau, Pilzgeflechte hingegen sind Rhizome. Sie funktionieren nach anderen Gesetzen als der Baum: Jeder Punkt eines Rhizoms kann mit einem anderen verbunden werden; das Rhizom ist Vielheit, nicht Einheit; es kann an jeder Stelle unterbrochen werden und wächst an anderen Stellen weiter; und vor allem: das Rhizom bildet, indem es sich bildet, Karten. Jede Karte ist einzigartig.

Ein Rhizom hat viele Eingänge. „Also steigen wir einfach irgendwo ein, kein Einstieg ist besser als ein anderer, keiner hat Vorrang, jeder ist uns recht, auch wenn er eine Sackgasse, ein enger Schlauch, ein Flaschenhals ist“, schreiben Deleuze, Guattari über die Art ihrer Lektüre von Franz Kafkas Literatur. „Wir müssen nur darauf achten, wohin er (Kafka, ES) uns führt, über welche Verzweigungen und durch welche Gänge wir von einem Punkt zum nächsten gelangen, wie die Karte des Rhizoms aussieht und wie sie sich ändert, sobald man anderswo einsteigt“. (K, 7)

Das ist auch eine Beschreibung von what>. Irgendwo einsteigen und beobachten, was passiert – in diesem sehr genau komponierten Raum mit Gängen, Stufen, Sackgassen, Umwegen, Flaschenhälsen. Wohin wird geführt, und wie? Welche Pfade werden genommen, wie erfindet sich wer durch what>?

Singularitäten 1

Als poststrukturalistischer Denker interessiert Gilles Deleuze weniger das *Subjekt*⁴ – denn dieses ist traditionell verbunden mit der Vorstellung von Ganzheit und Selbstgewißheit – als ein Nachdenken darüber, was diesem – unverfügbar – zustoßen kann, wie es gebaut ist. Ihn interessierten nicht Selbst-Kontrolle und Selbst-Bildung eines selbstbewußten Subjekts, nicht Selbst-Findungs- und Selbst-Verwirklichungs-Vorstellungen. Deleuze interessiert vielmehr, wodurch ein sogenanntes >Subjekt< bedingt ist und was es zu bewirken vermag – passiv und aktiv, ohne und mit Absicht – im sozialen Raum, der immer auch ein **politischer** Raum ist.

Um etwas von dem zu beschreiben, was vor sich geht, wenn etwas oder jemand Bestimmter unverwechselbar-einzigartig wird, spricht Deleuze nicht von Subjekten, sondern von Singularitäten. Jedes *Individuum*⁵ konstituiert sich um eine Anzahl von Singularitäten herum. Zum Beispiel Adam: Er ordnet sich um die Singularitäten an, der erste Mensch zu sein, eine Frau zu haben, die aus der eigenen Rippe stammt, in einem Garten der Lüste zu leben, zu sündigen etc. (vgl. F, 101) Das sind die regelmäßigen Singularitäten. Dann gibt es da noch die **Ereignis-Singularitäten**: Sündigen.

Oder die Zecke: „...angezogen vom Licht, auf die Spitze eines Zweiges; empfänglich für den Geruch eines Säugetieres, läßt sie sich fallen, wenn dieses unter dem Zweig entlang geht; dann bohrt sie sich an einer möglichst wenig behaarten Stelle in die Haut“ (TP, 350) ...

[Fortsetzung folgt]

⁴ *Subjekt* ist etymologisch betrachtet ein zweideutiges Wort, das sowohl Zugrundeliegendes (hypokeímenon, subiectum) als auch Unterworfenenes (subjectus = untergeben) bedeutet, so daß in der Philosophie beide Aspekte zum Tragen kommen. (vgl. Zima Peter V.: Theorie des Subjekts. Tübingen, Basel 2000, 3)

⁵ *Individuum* – lateinisch >individuus<, >ungeteilt< oder >unteilbar<; etymologisch eine Neubildung von gr. >atomos< >das Unteilbare<

Singularitäten 2

... Ein solcher Blick auf die eigentlich **rhizomatische** Beschaffenheit von Adam oder der Zecke in ihrer Einzigartigkeit verweist auf deren Vielheit und auf den aktiv-passiven Status solcher Wesen. Auch Adam und die Zecke sind raumzeitlich sich verändernde Geflechte aus vielerlei Bezügen. Ihre Einzigartigkeit ist ein Resultat aus Singularitäten, die sich immer wieder verändern, oder immer wieder bestätigt und wiederholt werden müssen, damit Adam Adam und die Zecke Zecke werden. „Alles ist singular und dadurch gleichzeitig kollektiv und privat, in eins besonders und allgemein, weder individuell noch universell“, schreibt Deleuze in *Logik des Sinns* (LdS, 190). Singularitäten sind prä-individuell.

In what> geht es insgesamt viel mehr um Singularitäten, als um Individuen und Subjekte. Es geht darum, sichtbar werden zu lassen, wie etwas oder jemand auf einzigartige Weise sich bildend – gebildet wird. JedeR besteht aus prä-individuellen Vielheiten, jedeR versucht diese stets unter einen Hut zu bringen, sich entsprechend dem, was er oder sie zu können meint und was jeweils erwartet wird, zu verhalten. In what> kann man an manchen Stellen den Hut lüften, darunter gucken. Wie entwirft sich wer. Was taucht dabei auf, was wird zum Verschwinden gebracht: Als Mann, als Frau, als Adam, als Zecke...*wann und wo und wieviel und wie?*

[Fortsetzung folgt]

UnSinn

Deleuze hat – vor allem in seinen Lektüren von Lewis Carroll – viel über den UnSinn nachgedacht. Un-Sinn ist produktiv. Er macht Sinn – vielleicht. Zum Beispiel hier, in *Alice hinter den Spiegeln*, als der Ritter ein Lied ankündigt, das er für Alice singen will, um sie zu trösten:

„Der Name des Liedes heißt >Heringsköpfe<.“ ‘Ach! Das ist wirklich sein Name?’ fragte Alice, damit es nicht so aussähe, als wäre ihr das gleichgültig. ‘Nein, du hast mich falsch verstanden’, sagte der Ritter etwas unmutig. ‘So heißt sein Name nur. Der Name selbst ist: >Der uralte Mann<.’ ‘Dann hätte ich also sagen sollen: >So heißt das Lied also?<’ verbesserte sich Alice. ‘Aber nein doch, das ist wieder etwas anderes. Das *Lied* heißt >Trachten und Streben<; aber freilich *heißt* es nur so.’ ‘Ja, aber welches Lied *ist* es denn dann?’ fragte Alice, die sich nun gar nicht mehr auskannte. ‘Das wollte ich dir eben sagen’, erwiderte der Ritter. ‘Es ist das Lied >Hoch droben auf der Pforten<; und die Melodie dazu habe ich selbst erfunden.’“ (Carroll 1974, 118)⁶

what> spielt mit Repräsentationsebenen, so wie Lewis Carroll UnSinn machend mit der Repräsentation spielt. Denn manchmal sieht auch in what> etwas nur so aus, als wäre es ein Lied oder ein Name oder UnSinn. In Wirklichkeit ist es immer etwas Verschobenes. Und wenn sich jemand quer durch die Möglichkeiten von Bezugnamen und Benennungen und Kategorisierungen in Bewegung setzen läßt, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß etwas frei wird, das Sinn macht:

Die eigenartige und einzigartige Anordnung von Sachen zwischen anderen Sachen, von Gegenständen, Möbelstücken, Fragmenten, Texten, Zitaten, künstlerischen Arbeiten; das Zitieren von Verhaltensweisen als performative Akte (das Subjekt hat immer nur einen performativen Status, es führt *sich* auf), verschiedene Bezugssysteme gleichzeitig anklingen lassend; spielerisch-ernsthaft. Kunst neben Wollknäueln, neben Alltagsfragmenten, Fotografen neben Laien; Models neben Mädels; politische Widerstandskämpferin neben drei Frauen. Durch die Anordnungen verändern sie ihre Texte. Wo ist da der Sinn? Er entsteht mitten zwischen den Dingen.

⁶ Carroll, Lewis: *Alice hinter den Spiegeln*. Frankfurt a.M. 1974

Ereignis

Die Fragen *wann und wo und wieviel und wie* sind andere Fragen als die nach dem *Was*. Es sind die Fragen nach dem Ereignis, danach, wo und wann etwas auftaucht – in der Regel unvorhersehbar. Deleuze hat viel über das Ereignis geschrieben, über das, womit man in all seiner eigenen Vielheit konfrontiert wird und sich verhalten muß. Das Ereignis hat mit dem **(Un)Sinn** zu tun, und es hat etwas mit dem **Singulären** zu tun.

Und what> wiederum hat viel mit Ereignissen zu tun bzw. mit dem je singulären Ereignis. what> stellt einen geschützten Raum und geschützte Zeiten her, in denen etwas auftauchen kann, auf das man oder frau oder sonst jemand nicht vorbereitet war. what> ist wie eine Bühne gebaut, in der Zusammenhänge geübt werden können. Als-Ob und gleichzeitig wirklich wirklich. what> ist etwas zwischen Theater, Kunst und Bildungsraum. In all diesen Räumen wird gewöhnlich darauf gehofft, es möge sich etwas ereignen.

Wogegen Deleuze sich Zeit seines Lebens immer wieder ausgesprochen hatte, war das Ressentiment, das Lamento. Statt dessen fordert er, „...sich dessen würdig (zu, ES) erweisen, was uns zustößt“. (LdS, 186). Solches meint gerade nicht, einverstanden zu sein, mit dem, wie einem die Dinge entgegen kommen und wie die Zustände fixiert zu sein scheinen, sondern **politisch** zu werden: **rhizomatisch** sich verzweigend, fixe Zuordnungen aushebelnd, so wie der Ritter in der Ankündigung eines Liedes **UnSinn** machend.

politisch

what> macht politische Sprechakte. Deshalb ist es nicht immer von allen erwünscht. Der politische Sprechakt entsteht gleichsam als fremde Sprache in der herrschenden, sagt Deleuze, „um gerade die Unmöglichkeit auszudrücken, unter dieser Herrschaft zu leben“. (ZB, 287)
Der politische Sprechakt verweigert die Einheitssprache, deren Ordnungsmuster in Hierarchien und deren Vorgaben, alles in binäre Oppositionen zu ordnen: Tier-Mensch, Mann-Frau, Schwarz-Weiß etc. Der politische Sprechakt will sich nicht bedingungslos den Vorgaben der Repräsentationssysteme unterordnen, sondern Unentscheidbarkeitszonen schaffen, Vielheiten denken. Es geht darum, gegen die Bio-Macht, die das Leben zu verwalten und in die Form des menschlichen Individuums einzuschließen versucht, zu sprechen und zu machen.

what> verweigert binäre Zuordnungen und Vereindeutigungen. Es verweigert einen übergeordneten Diskurs und will Heterogenes. what> ist auf diese Weise widerständig. – aber nicht in einer Bewegung des Gegen, sondern mittendrin, quer durch, **transversal**.

what> geht auf und in den Strukturen spazieren und macht neue. Das ist unberechenbar und irritiert. Man muß selber denken, erfinden, verknüpfen, Stellung beziehen, sich dabei zusehend.

lernen

Deleuze unterscheidet zwischen Wissen und Lernen. Wissen wird in einem vermeintlich einfachen Resultat bloß rekapituliert und aufgesammelt. Lernen aber ist von einer anderen Qualität. Seine Eigentümlichkeit beruht auf der Unberechenbarkeit von Zeit, denn „man weiß niemals im voraus, wie jemand lernen wird – durch welche Liebschaften man gut in Latein wird, durch welche Begegnungen man Philosoph ist, in welchen Wörterbüchern man denken lernt“. (DuW, 213) Lernen heißt *problematische Felder* bilden, in denen man mit heterogenen Methoden heterogenen Elementen begegnen kann.

Schwimmenlernen zum Beispiel. Man macht dabei Bewegungen, die den Bewegungen der Welle und des Wassers nicht gleichen. Und auch wenn jemand die Schwimmbewegungen (lehrend) vormacht, so lernt man doch erst in dem Moment schwimmen, wenn eine Methode entwickelt wurde, dem fremden Element zu begegnen, die nur äußerlich den Schwimmübungen gleicht. (vgl. DuW, 212f)

Die jeweiligen Methoden müssen lernend gebildet werden, je **singulär**. Es gibt daher nicht eine Methode, sondern immer wieder neu zu erringende Vorgangsweisen.

In what> können Lernprozesse stattfinden. Man kann schwimmen lernen in fremden Gewässern, in ungewohnten Zusammenhängen, in verschobenen (sozialen) Situationen. Die Einladungen, immer wieder differente Methoden zu entwickeln, sind da.

Name

Gilles Deleuze und Félix Guattari schreiben, sie hätten Bücher zusammen geschrieben, zu zweit, und weil jeder von ihnen mehrere war, sei das schon eine ganze Menge. (TP, 12) Ihre Namen hätten sie aus purer Gewohnheit behalten, denn was sie primär interessieren würde, seien weniger Namen und Identitäten als das Bilden von *Gefügen* .

what> bildet Gefüge. Aus Dingen und Bildern und Menschen und Geschichten und Fragmenten und Orten und Städten und Kategorien und Ländern und anderem.

what< hat einen Namen und ist ein Name, der je nach Kontext unterschiedliche Texturen machen kann, und je nachdem unterschiedlich funktioniert.

what> macht Kunstvermittlung, Ausstellungen, Workshops, ist Meetingpoint, Raum für die Menschen von und in Leuven und jene, die zu Besuch in Leuven sind.

what> ist Forschungsort, Experimentalraum, ist mehrere, und das ist schon eine ganze Menge.

what> agiert überraschend, präzise, aktivistisch, ästhetisch, funktioniert wie **Kunst** und ist wie kein anderer Ort.

what> ist wie ein Buch, das wie eine a-signifikante Maschine funktioniert. Man dockt an und (etwas) wird in Betrieb gesetzt, denn „entweder es kommt was rüber oder nicht“. (B, 18)

„Macht **Rhizom**, nicht Wurzeln“, rufen Deleuze und Guattari. „Seid nicht eins oder viele, seid Vielheiten! ... Macht Karten... Seid der rosarote Panther, und liebt euch wie Wespe und Orchidee.“ (R, 41)

what> machen, heißt zugleich einen Namen für all dies sagen.

Gilles Deleuze

1925 – 1995 Philosoph.

Félix Guattari

1930 – 1992 Psychiater

Eva Sturm

geb. 1962 Kunstvermittlerin in Theorie und Praxis. Arbeitet an einer Habilitationsschrift zum Thema >Von Kunst aus. Kunstvermittlung mit Gilles Deleuze<. Lehrt an der Universität Hamburg.

Abkürzungen für Literatur von Gilles Deleuze und Gilles Deleuze mit Félix Guattari:

B = Deleuze, Gilles: Henri Bergson. (fr. 1966) Hamburg 2001

DuW = Deleuze, Gilles: Differenz und Wiederholung. (fr. 1968) München 1997

LdS = Deleuze, Gilles: Logik des Sinns. (fr. 1969) Frankfurt a.M. 1993

K = Deleuze, Gilles, Félix Guattari: Kafka. Für eine kleine Literatur. (fr. 1975) Frankfurt a.M. 1976

R = Deleuze, Gilles, Félix Guattari: Rhizom. (fr. 1976) Berlin 1977

TP = Deleuze, Gilles, Félix Guattari: Tausend Platteaus. (fr. 1980) Berlin 1977

ZB = Deleuze, Gilles: Das Zeit-Bild. Kino 2. (fr. 1985) Frankfurt a.M. 1997

F = Deleuze, Gilles: Die Falte. Leibniz und der Barock. (fr. 1988) Frankfurt a.M. 2000, 101

U = Deleuze, Gilles: Unterhandlungen 1972-1990. (fr. 1990) Frankfurt a.M. 1993

WiP = Deleuze, Gilles, Félix Guattari: Was ist Philosophie. (fr. 1991) Frankfurt a.M. 1996